

350 Jahre Benediktiner als Wallfahrtspriester in Mariastein [Fortsetzung]

Autor(en): **Fürst, Mauritius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **63 (1986)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

350 Jahre Benediktiner als Wallfahrtspriester in Mariastein

(Fortsetzung)

Abt Mauritius Fürst

Nachdem wir im letzten Artikel die vorbenediktinische Geschichte der Wallfahrtsstätte Mariastein und ihre Übernahme durch die Beinwiler Mönche beschrieben haben, wollen wir uns jetzt der benediktinischen Zeit zuwenden.

Gefährdeter Anfang

Noch stand man mitten im Dreissigjährigen Krieg, als die beiden «Pioniere» aus Beinwil ihre Arbeit in Mariastein aufnahmen. Sie fanden ihre Unterkunft in dem 1631/32 neu errichteten Pfarr- oder Pfrundhaus, das sich südlich an die Reichensteinsche Kapelle anschloss.

Es war nicht zufällig, dass Abt Fintan Kieffer seinen tüchtigsten Mitarbeiter, P. Prior Vinzenz Finck, nach Mariastein schickte, denn er sollte neben der Seelsorge in Pfarrei und Wallfahrt den künftigen Klosterbau vorbereiten und als verantwortlicher Bauleiter auch durchführen. P. Vinzenz war noch nicht 30jährig, als er nach Mariastein kam. Er war am 3. August 1606, nur einige Tage vor Abt Fintan, als Sohn des Viktor Finck und der Magdalena geb. Böschung in Solothurn geboren und am folgenden Tag als Johann Heinrich getauft worden. Schon als neunjähriger Knabe trat er in die Klosterschule in Beinwil ein und begann hier im Alter von 15½ Jahren im März 1622 das Noviziat. Am 28. Mai des folgenden Jahres feierte er zusammen mit seinem Mitbürger und Konnovizen Fr. Josef Vogelsang seine Profess. Zwei Tage später erhielten sie Sitz und Stimme im Klosterkapitel. Sie setzten zuerst ihre Studien an der Klosterschule fort. Doch schon Ende Oktober 1624 sandte Administrator P. Urs Buri (Halbbruder des gleichnamigen ersten Wallfahrtspriesters aus Beinwil in Mariastein) Fr. Vinzenz zum Studium der Philosophie an die Universität Dillingen, wo er selber 1613 bis 1617 studiert hatte. Am 1. Juli 1627 schloss Fr. Vinzenz sein Studium mit dem Magistergrad ab. In Beinwil widmete er sich dann dem Studium der Theologie. Als er das vorgeschriebene Alter erreicht hatte, empfing er am 16. März 1630 in Pruntrut die Priesterweihe. Am Fest des heiligen Benedikt feierte er in Beinwil seine Primiz. Nach drei Jahren ernannte ihn der neugewählte Abt zu seinem Prior. Sein Mitarbeiter in Mariastein, P. Benedikt Bys(s) stammte ebenfalls aus der St.-Ursen-Stadt. Er war dort dem Urs Byss und der Maria geb. Cordell geboren worden und empfing unter dem Namen Philipp zusammen mit seinem Zwillingsbruder Bernhard am 22. August 1608 die Taufe. Er besuchte die Schulen in Solothurn und kam erst im März 1629 nach Beinwil, um dort ins Noviziat einzutreten. Am 21. März 1630 legte er in der Primizmesse von P. Vinzenz Finck seine Profess ab. Am 18. September 1632 wurde er zum Priester geweiht. Nach dem Abschluss des Theologiestu-

diums wirkte er als Kustos und Kapitelssekretär in Beinwil. Mit P. Vinzenz kam er am 22. April 1636 nach Mariastein, um ihm vor allem in der Seelsorge zu helfen. Doch schon am folgenden 18. Juli starb er als Opfer der Pest. Er fand seine letzte Ruhestätte in der Gnadenkapelle. Sein Tod war ein harter Schlag für den kleinen Konvent. Nun lag die ganze Last auf dem Prior, dem der Abt keinen Helfer zur Verfügung stellen konnte. Und doch kamen die Pilger in dieser Notzeit des Dreissigjährigen Krieges zahlreich zu Unserer Lieben Frau im Stein, um auf ihre Fürbitte Trost und Zuversicht zu finden.

Allerdings hielten vorerst die kriegerischen Ereignisse, die ausgerechnet in dieser Zeit eine echte Bedrohung des Leimentales bedeuteten, manche Pilger auch von einer Wallfahrt ab. Die Kriegstruppen trieben gerade im Jahr 1636 einen grossen Flüchtlingsstrom vor sich her ins Leimental. Ein am 1. April erstelltes «Verzeichnis der diesmal in der Herrschaft Dorneck sich befindenden frömbden Leüthen» nennt für Hofstetten, Metzlerlen und Rodersdorf allein die Zahl von 1146 Flüchtlingen, davon waren die Mehrzahl gesunde und kranke Bettler. Aber auch Soldaten des schwedischen Heeres machten sich mehr und mehr bemerkbar. Schon Ende Februar hatten etwa 15 kaiserliche Soldaten die «Alp Rothburg» überfallen. 1637 wurde das Dorf Leimen «von streifenden Soldaten» geplündert. Um die Jahreswende 1638/39 erreichte die Bedrohung Mariasteins durch kriegerische Truppen ihren Höhepunkt. Am 31. Dezember benachrichtigte der Vogt von Dorneck den solothurnischen Rat über einen drohenden Überfall dreihundert schwedischer Soldaten unter dem Kommando des Herzogs Bernhard von Weimar auf «das Closter (!) Unser Lieben Frawen im Stein», der durch den Stadthauptmann von Basel abgewehrt werden konnte. In der Folge erhielt «dz Gottshus im Stein» eine Schutztruppe unter dem Kommando des Junkers Hans Wilhelm von Steinbrugg. Im Sommer 1639 näherte sich die Kriegsgefahr von neuem. Mitte September überfiel das Schmidtbergische Regiment in der Nacht das Klosterlehen

Rotberg und entführte zehn Stück Vieh und etliche Pferde, so dass sich Solothurn zu einem Protest und zur Entsendung neuer Schutztruppen veranlasst sah. Der bald darauf erfolgte Abzug der Schweden brachte endlich die ersehnte Beruhigung in die Gegend.

Seit der Übernahme der Wallfahrt durch die Mönche und besonders aufgrund eines Ablassbriefes, den Papst Urban VIII. am 14. Juni 1636 zugunsten der Gnadenkapelle erlassen hatte, war der Zustrom der Pilger so stark angewachsen, dass die beiden Kapellen die Gläubigen nicht mehr zu fassen vermochten. So musste trotz der Kriegszeit der Neubau von Kloster und Kirche an die Hand genommen werden. Das Klosterkapitel beschloss daher im August 1641 die Restaurierung der Gnadenkapelle, den Bau eines «Conventstocks» und anschliessend, «sofern noch Mittel vorhanden», einer Kirche. Als Abschluss sollte auch eine Herberge für die Pilger erstellt werden.

Doch waren die Erneuerungsarbeiten in der Kapelle noch nicht beendet, als sich 1643 die Kriegsgefahr erneut dem Heiligtum näherte, so dass der Rat auf die Bitte von P. Prior eine «Salvuardi» dorthin abordnete. Die Bedrohungen dauerten bis zum März 1645. Ende September traf der neue Altar für die Gnadenkapelle, ein Geschenk des Schultheissen Johannes Schwaller, in Mariastein ein. Der Stadtschreiber Franz Haffner stiftete im gleichen Jahr eine Orgel in die gleiche Kapelle. Beides waren Geschenke im Hinblick auf die baldige Verlegung des Klosters.

Die Erneuerungen sollten aber nicht nur äusserlich sein. P. Vinzenz lag auch die religiöse Erneuerung am Herzen. So führte er am Fest Mariä Himmelfahrt 1645 die Bruderschaft vom Rosenkranz ein, deren erster Vorsteher er war. Die Gemeinden Hofstetten und Metzlerlen erklärten daraufhin freiwillig und einhellig zur grösseren Ehre Gottes und seiner gebenedeiten Mutter, an den «sieben Frauentagen» und am ersten Sonntag in Mariastein den Gottesdienst und die Prozession besuchen zu wollen.

Nachdem die Renovation der Gnadenkapelle abgeschlossen war, wurde der Bau des Klosters in

Angriff genommen. Der Vertrag mit den Baumeistern wurde abgeschlossen, und am 9. Oktober 1645 konnte Abt Fintan den Grundstein legen. Neben andern Gemeinden unterstützten besonders Hofstetten und Metzleren das Bauwerk sehr tatkräftig, indem sie Fronarbeit leisteten und Baumaterial lieferten. Inzwischen ging man auch an die Planung der neuen Kirche. Am 24. Oktober 1646 beschloss der solothurnische Ordentliche Rat «aus väterlicher Frygäbikheit und marianischer Liberalität», diese auf eigene Kosten zu erstellen, weil dem Kloster die Mittel fehlten. Im Frühling 1647 drängte der Abt in Solothurn auf Beförderung des dringend notwendigen Werkes. Er wies dabei auf die beinahe täglichen Wallfahrten hin und führte als Beispiel das vergangene Fest Mariä Verkündigung an, an dem man über 500 Pilger zählte und die beiden Patres (P. Vinzenz bekam wahrscheinlich an den grösseren Wallfahrtstagen einen Helfer aus dem Kloster für den Beichtstuhl) «schieß um dz Leben kommen» seien. Deshalb wurden bei der Umgestaltung der oberen Kapelle sechs Beichtstühle eingerichtet. Aber erst die Übersiedlung des Konventes brachte die nötige personelle Entlastung der Wallfahrtsgeistlichen. Die räumliche Entlastung erfolgte dann im Oktober 1655, als die neue Kirche nach siebenjähriger Bauzeit vom Bischof von Basel konsekriert und ihrer Bestimmung übergeben wurde. Erst jetzt konnten die Betreuer der Wallfahrt einer ruhigeren Zukunft entgegensehen.

Die Wallfahrt im Zeichen einer religiösen Erneuerung

Die Verlegung des Klosters und das stetige Anwachsen der klösterlichen Gemeinschaft boten nun Gewähr für die Sicherstellung der Wallfahrtsseelsorge; denn es standen jetzt sechs Priestermönche zur Verfügung der Pilger. Dazu kamen die neuen Professoren, die sich in Mariastein zahlreicher als früher in Beinwil dem Kloster anschlossen. So konnte Abt Fintan während seiner 42jährigen Regierungszeit 25 Priester- und 5 Laienmönche in den Konvent aufnehmen. Die Wallfahrtsseelsorge wurde jetzt und in der Zukunft von allen getra-

gen, wohl unter der Leitung des Priors und in Zusammenarbeit mit dem Pfarrer der Klosterpfarre Hofstetten/Metzerlen, der im Kloster wohnte. Besonders mussten sich alle Priestermönche für die sehr zahlreichen Beichten der Pilger zur Verfügung stellen; denn die Berichte aus jener Zeit lassen erkennen, dass die Wallfahrt einen erfreulichen Aufschwung erfuhr, ja, eine förmliche Blüte erlebte. Das zeigte sich in der starken Zunahme der Pilgerzahl. Nach dem Zeugnis des Hostienbäckers Br. Franz Rüttimann zählte man 1653 18 000 Kommunikanten, 1666 waren es deren 33 000. Zahlreich unter den Pilgern waren auch die Konvertiten, die in den Schoss der Kirche zurückkehrten oder den katholischen Glauben annahmen. Sie kamen aus Deutschland, aus dem Elsass und aus der Schweiz, vor allem aus reformierten Gegenden. Aus einem Verzeichnis der Konversionen, «Liber vitae» genannt, das 1675 angefangen und bis ins 19. Jahrhundert hinein geführt wurde, erfahren wir, dass die meisten Patres zu diesem Zweck besondere Vollmachten erhielten, die sogenannten Missionsfakultäten, die alle fünf Jahre erneuert werden mussten. So bekamen diese 1675 der Abt und elf Mitbrüder und in den nächsten acht Jahren weitere neun Patres. Das genannte Verzeichnis hält fest, dass P. Eberhard Tscharandi von 1636 bis 1673 in Mariastein, Beinwil und Altkirch über 500 Poenitenten «von der Häresie absolvierte». Von P. Urs Graf wurden 200 und von andern Mitbrüdern einige hundert Konvertiten wieder der Kirche zugeführt. Von 1675 bis 1692 sind deren 278 namentlich aufgeführt; von 1727 bis 1741 zählte man noch 41, später nur noch vereinzelte.

Zur Förderung des religiösen Lebens wurden weitere Bruderschaften am Gnadenort eingeführt. Zur Bruderschaft vom Rosenkranz kamen 1663 diejenigen vom Skapulier, 1669 die «Bruderschaft des Mitleidens Mariae» und 1691 die «Bruderschaft vom allerheiligsten Altarsakrament» hinzu. Diese Bruderschaften kamen im Gefolge des Reformkonzils von Trient auf. Sie leiteten ihren Ursprung von den frühmittelalterlichen Gebetsverbrüderungen her und widmeten sich in vorzügli-

cher Weise den Werken der Frömmigkeit und Nächstenliebe. Diese Bruderschaften hatten in Mariastein ihren eigenen Patroziniumsaltar. Abt Placidus Ackermann (1804–1841) vereinigte diese vier Bruderschaften zu einer einzigen, der er den Namen «Bruderschaft von Glaube, Hoffnung und Liebe», gab. An sie erinnern immer noch die beiden allegorischen Statuen an der Fassade der Klosterkirche.

Da der heilige Benedikt in seiner Regel den Mönchen die Liebe zum Gottesdienst, «dem nichts vorgezogen werden darf», ans Herz legte, war es immer auch ein Anliegen der Mariasteiner Äbte, für eine würdige und feierliche Gestaltung der Gottesdienste besorgt zu sein. Zu dem Zweck wurde kostbare Kultgeräte, besonders Kelche und Monstranzen und kirchliche Gewänder angeschafft. Aber auch zahlreiche Wohltäter halfen da kräftig mit. So schenkte z. B. König Ludwig XIV. von Frankreich zum Hochaltar gleich noch einen prächtigen Ornat zu dessen Einweihung. Manche machten sich eine Ehre daraus, der Gnadenmutter in der Felsenkapelle ein neues Kleid zu schenken. So liess Hortense, die Mutter des Kaisers Napoleon III., aus ihrem Brautschleier ein Festtagskleid für die lächelnde Madonna anfertigen. Vom Kommandanten auf der Landskron, einem Protestanten, und dem dortigen Fähnrich wurden 1642 die beiden Kronen für das Gnadenbild gestiftet. Ebenfalls wurde die Kirchenmusik in den Dienst Gottes gestellt; denn Mariastein zählte unter seinen Mönchen mehrere begabte Musiker. Während langer Zeit musste sich jeder, der ins Kloster eintreten wollte, mit dem Spielen eines Instrumentes ausweisen. Zu den feierlichen Gottesdiensten konnten auch die Klosterschüler mit ihren jugendlichen Stimmen und durch den Dienst am Altar ihren Beitrag leisten. Die Barockzeit liebte nicht wenig die eucharistischen und marianischen Prozessionen, die regelmässig stattfanden, und an den Bittgängen beteiligten sich viele Pfarreien aus der näheren und weiteren Umgebung. Einzelne Bittgänge haben sich bis in unsere Zeit erhalten. Von den vielen Gebetserhörungen im 17. und 18. Jahrhundert sprechen die Aufzeichnungen, die

sich im Archiv befinden und z. T. von P. Dominikus Gink in seinem Mirakelbuch «Lapis Probatus Angularis – Bewährter Eck- und Gnadenstein Mariae» veröffentlicht wurden, das 1693 erstmals erschien und eine zweite, erweiterte Auflage erfuhr. Die Pilger, die vertrauensvoll nach Mariastein kamen und bei der Gnadenmutter Erhörung fanden, gaben ihrem Dank sehr oft Ausdruck durch die Motivbilder und Motivtafeln, von denen sich aus den vergangenen Jahrhunderten leider nur sehr wenige erhalten haben, weil die meisten bei der Kirchenrenovation zu Beginn dieses Jahrhunderts dem Unverstand der damaligen Zeitgenossen zum Opfer fielen. Zahlreiche Motivtafeln und Gaben aus unserer Zeit sprechen auch heute noch vom Vertrauen der Pilger, das sie der Gnadenmutter im Stein entgegenbrachten, ohne von ihr enttäuscht worden zu sein.

So durften sich die Wallfahrt und das Kloster Mariastein während rund 150 Jahren einer ruhigen und friedlichen Entwicklung erfreuen. Aber dann sollte sich auch am Gnadenort das Wort der Schrift bewahrheiten, dass wir auf Erden «keine bleibende Stätte» (Hebr 13, 14) haben. Der neue Geist des Rationalismus und der Aufklärung war den Klöstern und dem Wallfahren nicht gut gesinnt.

Im Namen der Freiheit . . .

Mit der Französischen Revolution, deren Wogen bald auch das Grenzgebiet von Mariastein umspülten, kamen für Kloster und Wallfahrt schwere Jahre. Obwohl schon bald den Elsässern die Wallfahrt nach Mariastein aufs strengste verboten wurde, strömten diese doch in grosser Zahl zur Mutter vom Trost, wohin auch mehrere Seelsorger, die den Eid auf die neue Verfassung verweigerten, geflohen waren. Das führte bald zu Schwierigkeiten mit der französischen Regierung. Sie intervenierte durch ihren Gesandten beim Abt und warf dem Kloster vor, dass es mit allen Mitteln das Volk anziehe und zum Ungehorsam gegen die neue Regierung aufhetze. Erfolglos verteidigte sich der Abt gegen die ungerechten Vorwürfe. In der folgenden Zeit verschärfte sich die Lage noch mehr.

Im Oktober 1797 wurde verlangt, dass die Nichtschweizer das Kloster verlassen sollten. Eine Woche später schrieb der französische Geschäftsträger in Basel an die solothurnische Regierung: «Da der Abt allem ungeachtet Wallfahrten zu Fuss und zu Pferd haben will, so wird man ihm solche schicken.» Als die Revolutionstruppen Napoleons anfangs März 1798 die Schweiz eroberten, waren auch die Tage des Klosters Mariastein gezählt. Schon am 9. März wurde das Aufhebungsdekret verkündet. Die ausgewiesenen Mönche begaben sich auf die klostereigene Propstei Wittnau im österreichischen Fricktal, wohin sich der Abt unter dem Druck Frankreichs und auf Wunsch der Solothurner Regierung schon im vergangenen November zurückgezogen hatte. Vorher hatte er noch die Kostbarkeiten und Kultgegenstände in Sicherheit bringen lassen, ebenfalls das Gnadenbild und die Statue der Siebenschmerzenmutter. Als die Franzosen auch ins Fricktal einfielen, zogen sich Abt und Konvent in süddeutsche Klöster zurück, wo sie freundliche Aufnahme fanden. Ein Günstling Napoleons, Philipp Reibelt, der die Mariasteiner Mönche hasste, kaufte um einen Spottpreis die gesamte Klosterliegenschaft und plünderte das Kloster total aus. Als Abt Hieronymus 1802 mit den ersten Mönchen wieder nach Mariastein zurückkehren konnte, musste er vorerst die verwüsteten Gebäulichkeiten zurückkaufen und wieder herstellen. Erst zwei Jahre später konnten alle Mitbrüder in ihr Kloster zurückkehren. Mit der Rückkehr der ersten Mönche kamen auch die ersten Pilger wieder in das während vier Jahren verlassene Heiligtum zurück. Aber es brauchte noch Jahre, bis die dem Kloster und der Wallfahrt geschlagenen Wunden geheilt waren. Dieses Exil der Mariasteiner Mönche sollte leider nicht das einzige sein. Es war sozusagen nur eine Vorübung für das zweite, das fast ein Jahrhundert lang dauerte und die Folge des solothurnischen Kulturkampfes war. Allerdings achtete die Solothurner Regierung die Liebe des Volkes zu Unserer Lieben Frau im Stein und liess die Wallfahrt weiter bestehen. Davon soll später die Rede sein.

Volkswallfahrt des Kantons Solothurn nach Mariastein

Samstag/Sonntag, 24./25. Mai 1986

Programm

Samstag, 24. Mai

- 16.00 Uhr: Fusswallfahrt der Jugendlichen
ca. ab Laufen
19.00 Uhr: Nachtessen, anschliessend eigenes
Wallfahrtsprogramm

Sonntag, 25. Mai

- 11.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen
im Hotel «Post», Mariastein
13.00 Uhr: Eucharistiefeier
14.00 bis
15.00 Uhr: Gelegenheit zu persönlichem
stillen Gebet in der
Gnadenkapelle
15.00 Uhr: Vesper und Schlussandacht

Zu zahlreicher Teilnahme an dieser
Volkswallfahrt laden herzlich ein:
Soloth. Kath. Volksverein
Kath. Jugendorganisationen des Kantons
Solothurn

